

# Antragsbereich I: Inklusion und Antidiskriminierung

Antrag I1\_15/1

---

1 Antragssteller\*in: Bundesvorstand

2  
3 Das Bundeskoordinierungstreffen der Juso-Hochschulgruppen möge beschließen:

## 4 5 **I1\_15/1 „Mein Fett ist politisch“- Dickenfeind-** 6 **lichkeit als gesamtgesellschaftlich salonfähige** 7 **Diskriminierungsform**

8  
9 Immer wieder setzen wir uns als jungsozialistische Hochschulgruppen mit vielfältigen Formen von  
10 Diskriminierung auseinander und versuchen, nicht nur unsere eigenen, sondern auch gesamtge-  
11 sellschaftliche Strukturen zu verändern. Als feministischer Richtungsverband beschäftigen wir  
12 uns mit dem Körper als Kampfplatz. Es ist ein Kampfplatz, bei dem es um die Freiheit geht,  
13 selbst über jenen verfügen zu können. Besonders Frauen\* und queere Personen müssen sich im-  
14 mer wieder im wahrsten Sinne des Wortes Raum für den eigenen Körper erstreiten. Wer mehr  
15 davon einnimmt, als gesellschaftlich vorgesehen, muss mit Stigmatisierung und Ausgrenzung  
16 rechnen. Dabei sollte es keine Rolle spielen, ob gesundheitliche Risiken mit dicken\_fetten Kör-  
17 pern in Zusammenhang zu bringen sind oder nicht. Jedem Menschen steht das Recht auf ein Le-  
18 ben fernab gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zu.

### 19 20 **Körperideale und Körperdisziplinierung im gesellschaftlichen Wandel**

21 In christlich-abendländisch geprägten Gesellschaften wurde Nahrung schon früh als Mittel der  
22 Kontrolle genutzt. So war beispielsweise im Mittelalter asketisches Fasten eine beliebte Praktik  
23 zur Reinigung und Beherrschung des eigenen Körpers. Im 19. Jahrhundert wurde der Körper zum  
24 Symbol der Klassenidentität. Wohlgenährtsein und Kräftigkeit waren die Idealvorstellungen des  
25 bourgeoisen Körpers, während Adelige eher den zerbrechlichen, dünnen Körper in Abgrenzung  
26 dazu bevorzugten.

27  
28 Mit den 1920er Jahren wandelte sich die Bedeutung des Begriffes Diät von der alltäglichen Ernäh-  
29 rungsweise hin zur Reduktionsdiät. Mit diesem Bedeutungswandel ging das Aufkommen der „Diät-  
30 industrie“ einher. In den 1940er Jahren gewann das Feld der Anthropometrie an Beliebtheit,  
31 welches sich mit der wissenschaftlichen Setzung von Körnernormen beschäftigt. Es wurde der  
32 Versuch unternommen, einen Zusammenhang zwischen Körper- und Charaktermerkmalen herzu-  
33 stellen sowie die Grenzziehung zwischen Geschlechtern und Ethnien wissenschaftlich zu verifizie-  
34 ren. Es bildete sich eine zunehmende Unterscheidung zwischen Norm und Abweichung heraus,  
35 die ihren Ausdruck unter anderem auch in der Standardisierung der Körpermaße und damit bei-  
36 spielsweise in den Kleidergrößen fand.

37  
38 In der nationalsozialistischen Weltanschauung galt das ästhetische Ideal des „arischen Kriegers“.  
39 Körperliche Ertüchtigung war zentraler Bestandteil des Projektes „neuer Mensch“, der von einfa-  
40 cher, nobler Natürlichkeit sein und eine wohlproportionierte Erscheinung haben sollte. Hand in  
41 Hand mit dieser Vorstellung ging die Konzeption des gesunden beziehungsweise des „arischen“  
42 Körpers, im Gegensatz zum kranken, „nicht-arischen“, also unter anderem jüdischen und/oder  
43 schwarzen Körpers.

45 In den 1960er Jahren wurde das Idealbild des weiblichen Körpers dann zunehmend schlanker,  
46 trotz stetiger Gewichtszunahme innerhalb der Industriegesellschaften. Der Body Mass Index  
47 (BMI), der heute als Berechnungsmethode von sogenanntem „Über-, Unter-, und Normalgewicht“  
48 dient, wurde durch Erwähnung in einem 1972 veröffentlichten Artikel von Angel Keys schnell  
49 bekannt. Trotz der Tatsache, dass Keys nahelegte, den BMI lediglich zum Vergleich zwischen  
50 Populationen und nicht zur Bestimmung von „Übergewicht“ zu nutzen, wurde er von Versiche-  
51 rungsunternehmen in den USA für genau diesen Zweck angewendet. In den 1990er Jahren wurde  
52 der Wert für „Übergewicht“ zudem herabgesetzt, womit über Nacht etwa 35 Millionen US-  
53 Amerikaner\*innen als „übergewichtig“ galten. Neben diesem willkürlichen Vorgehen erstaunt  
54 nicht zuletzt die cis-sexistische Einteilung in Frauen\*- und Männerkörper\*, für die jeweils unter-  
55 schiedliche Werte gelten. Gerechtfertigt wird dies über den angeblichen unterschiedlichen Ge-  
56 halt an Muskelmasse der Frauen\*- und Männerkörpern\* zu eigen sei. Doch alleine das Beispiel der  
57 weiblichen\* Bodybuilderin macht deutlich, wie unsinnig diese Annahme tatsächlich ist.

58  
59 In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Essverhalten und Dicksein außerdem zuneh-  
60 mend miteinander verknüpft

61  
62 All diese Beispiele verdeutlichen die kulturelle Formung von Körpern bzw. von Körpern als kultu-  
63 relles Gebilde. Wie ideale Körper auszusehen hätten und wie mit diesen umzugehen sei, ist also  
64 keinesfalls eine feststehende Größe, sondern war schon immer Produkt gesellschaftlicher Inter-  
65 aktion. Veränderte sich in der Vergangenheit das gesellschaftliche Gefüge, so ging damit oft auch  
66 eine Veränderung der Körperbilder einher.

67  
68 **Analyse der gegenwärtigen Lage**

69 Innerhalb einer zunehmend unsicheren Welt, in der vorher bestehende Bezugspunkte nach und  
70 nach verloren gehen, werden damit korrelierende Identitätsprobleme zunehmend auf den Körper  
71 übertragen. Der Körperkult schafft Sicherheit, zumal der Körper die letzte Instanz darstellt, auf  
72 den der\*die Einzelne unmittelbaren Einfluss nehmen kann. Zudem ist die heutige Gesellschaft  
73 stark von visuellen Medien geprägt, womit die körperliche Erscheinung zunehmend an Wichtig-  
74 keit gewinnt. Durch sie werden gesellschaftliche Werte transportiert.

75  
76 Gegenwärtig gelten dünne Körper als begehrenswert und zu erstrebende Norm, da mit ihnen  
77 Eigenschaften wie Disziplin, Fleiß, Fitness und Gesundheit assoziiert werden. Diese Eigenschaften  
78 sind gerade deshalb wichtig, da sie in engem Zusammenhang mit der Verwertbarkeit von Körpern  
79 innerhalb des Arbeitsmarktes stehen. Dicke\_fette Körper hingegen werden mit Eigenschaften  
80 assoziiert, die auch anderen gesellschaftlichen Gruppen zugerechnet werden, die dem Leistungs-  
81 ideal der kapitalistischen Ordnung nicht entsprechen. Dicke\_fette Menschen seien faul, unmoti-  
82 viert, unsportlich, krank und darüber hinaus schmutzig. Hinzu kommt, dass dicke\_fette Frauen\*  
83 und Mädchen\* einerseits entsexualisiert werden, also ohne eigene Sexualität wahrgenommen  
84 werden, andererseits dick\_fett sein fetischisiert ist.

85  
86 Während schlanke Körper als Norm gelten, womit diverse Privilegien verknüpft sind, werden di-  
87 cke\_fette Körper marginalisiert. Ein besonders prominentes Beispiel für Dicken-Diskriminierung  
88 ist die Nicht-Verbeamtung mehrerer Lehrkräfte in Nordrhein-Westfalen aufgrund ihres Gewich-  
89 tes.

90  
91 Lebensbedrohlich kann diese Form der Diskriminierung beispielsweise dann werden, wenn Medi-  
92 ziner\*innen gesundheitliche Probleme direkt auf das Gewicht zurückführen und deshalb eigent-  
93 lich notwendige Untersuchungen vernachlässigen. Daneben spielen die Stressbelastung durch das  
94 gesellschaftliche Stigma und etwaige Diäten um den eigenen Körper der Norm anzupassen, fast

95 täglich eine Rolle im Leben von Betroffenen. Doch über dieses gesellschaftlich verschuldete Ge-  
96 sundheitsrisiko sprechen nur die wenigsten.

97

98 In medizinischen Diskursen der Gegenwart herrscht nach wie vor große Uneinigkeit darüber, wel-  
99 che Faktoren tatsächlich Körpervielfalt bedingen, ob Diäten überhaupt wirksam sind und inwie-  
100 weit Gewicht und Gesundheit miteinander in Verbindung stehen. Wenig Beachtung kommt dabei  
101 den Auswirkungen des Stresses, verursacht durch gesellschaftliche Stigmatisierung und immer  
102 wieder scheiternden Diäten, zu, sowie Gewichtsakzeptanzkonzepte beziehungsweise deren posi-  
103 tiven Effekten für die Gesundheit.

104

105 Nicht zu verschweigen ist dass eine ganze Industrie von dem Hass auf den eigenen dicken\_fetten  
106 Körper profitiert und deshalb Interesse an der Aufrechterhaltung dieses Zustands hat. Kaufe man  
107 nur Pille X, oder Pülverchen Y, zähle nur etwas disziplinierter Punkte, rücke der Gewichtsverlust  
108 in greifbare Nähe. Auf etwas verzichten müsse man dabei natürlich nicht. Der versprochene Ef-  
109 fekt dieser „Wundermittel“ bleibt jedoch zumeist aus. Hinzu kommt, dass in den Medien das Bild  
110 vermittelt wird, dass dünne Menschen die glücklicheren seien, während dicke\_fette Personen  
111 und deren Gewicht zur Karikatur und Punchline werden.

112

113 Besonders auffällig in der Debatte über dicke\_fette Körper ist, dass dick\_fett sein als selbstver-  
114 schuldeter Zustand diskutiert wird, während die gesellschaftlichen Dimensionen, wie der un-  
115 gleich verteilte Zugang zu vermeintlich gesunden Nahrungsmitteln, Sport, Gesundheitsversorgung  
116 etc., komplett ausgeblendet wird. Nicht alle Personen können sich gleichermaßen teure  
117 Sportausrüstung leisten, haben die Zeit täglich Mahlzeiten selbst zu kochen oder das Geld, um  
118 teure Zusatzleistungen der Krankenkassen in Anspruch zu nehmen.

119

### 120 **Verknüpfung von Geschlecht und Gewicht**

121 Studien legen nahe, dass Männer\* dem eigenen Körper eine weitaus geringere Bedeutung für das  
122 eigene Selbstbild zumessen, als dies bei Frauen\* der Fall wäre. Viel wichtiger für die männliche\*  
123 Identitätskonstruktion ist der berufliche Erfolg. Männliche\* Körper dürfen mehr Raum einneh-  
124 men, gelten als belastbarer und leistungsfähiger. Die größte Sorge im Bezug auf den eigenen  
125 Körper ist nicht etwa zu dick\_fett zu sein, sondern zu wenige Muskeln aufweisen zu können. Kör-  
126 perpraxen wie beispielsweise das Rasieren der Beine oder das Diäthalten sind hingegen eng mit  
127 der weiblichen Identität verknüpft. Weiblichkeit ist etwas, das durch bestimmte Verhaltenswei-  
128 sen erworben werden kann. Besonders Transfrauen\* und Travestiekünstler\*innen sind deshalb von  
129 Diskriminierung betroffen, da sie diese gesellschaftlichen Strukturen sichtbar machen.

130 Die perfekte Figur und die Frage danach, wie diese erreicht werden kann, ist zum vermittelten  
131 weiblichen\* Lebensinhalt geworden. Das Ziel dabei ist es, möglichst wenig Raum innerhalb der  
132 Gesellschaft einzunehmen. Durch diese Praxis werden Werte wie beispielsweise Infantilität und  
133 Zurückhaltung, die mit Weiblichkeit\* assoziiert werden, im wahrsten Sinne des Wortes verkör-  
134 pert. Dicke\_fette Körper stehen im klaren Gegensatz zu dieser Norm - sie sind machtvoll, stark  
135 und nehmen Raum ein, der nicht für den weiblichen\* Körper vorgesehen ist. Die bloße Existenz  
136 dicker\_fetter Körper stellt diese Normvorstellung also in Frage und wird deshalb sanktioniert.  
137 Diese Sanktionierung dient also nicht zuletzt der Aufrechterhaltung bestehender Geschlechter-  
138 verhältnisse.

139

140 Wir als Juso-Hochschulgruppen wollen es uns zur Aufgabe machen, uns intensiv mit Dickenfeind-  
141 lichkeit auseinanderzusetzen. Wir wollen das Thema aber darüber hinaus in die SPD und die Ge-  
142 sellschaft tragen und so zunehmend für die Problematik sensibilisieren. Des Weiteren müssen wir  
143 immer wieder kritisch eigene Positionen mit Blick auf Dickenfeindlichkeit, gerade im Zusammen-  
144 hang mit Themen wie Gesundheit, Sport und Ernährung, überprüfen.

145 Innerhalb der Juso-Hochschulgruppen insgesamt und vor Ort ist es uns wichtig, dass sich eine  
146 Kultur etabliert, in der dickenfeindliches Verhalten nicht tolerabel ist. Wir sehen es als unsere  
147 Aufgabe an, auch innerhalb unserer Hochschulen dickenfeindliches Verhalten zu benennen und  
148 darüber aufzuklären.

149

150 **Deshalb fordern wir bei den Juso-Hochschulgruppen und in der SPD:**

- 151 ▪ eine Sensibilisierung für Dickenfeindlichkeit und dafür, wie diese zum Ausdruck kommen  
152 kann.
- 153 ▪ Diskriminierung dicker\_fetter Menschen auch in den eigenen Reihen zu sanktionieren.
- 154 ▪ das Einbeziehen der Interessen dicker\_fetter Menschen in zukünftige Programmatiken.  
155 Ziel muss hierbei eine gleichberechtigte und diskriminierungsfreie Teilhabe am  
156 gesellschaftlichen Leben sein.
- 157 ▪ körperliche Vielfalt auch durch die eigenen visuellen Medien (wie z.B Flyer, Plakate  
158 usw.) hinreichend zu repräsentieren.

159

160 **Deshalb fordern wir an den Hochschulen:**

- 161 ▪ kritische Forschung und Lehre zum Thema Diversity und der Berücksichtigung von  
162 Dickenfeindlichkeit.
- 163 ▪ Im Studium der Medizin sowie in der Ausbildung medizinischen Personals müssen  
164 Studienergebnisse thematisiert werden, welche die Diskriminierung dicker\_fetter  
165 Menschen und die daraus resultierenden Gefahren aufzeigen, damit dicke\_fette  
166 Menschen auch von beispielsweise Ärzt\*innen respektvoll und medizinisch gleichwertig  
167 behandelt werden
- 168 ▪ Bei der universitären Ausbildung von Lehrer\*innen sollen diese sich mit der Thematik  
169 auseinandersetzen müssen. Ziel muss es sein, innerhalb des Unterrichts keine  
170 bestimmten Idealbilder von Körperlichkeit zu vermitteln und Ungleichbehandlung (z.B.  
171 bei der Notenvergabe) aufgrund von Gewicht entgegenzuwirken.

172

173 **Deshalb fordern wir innerhalb der Gesellschaft:**

- 174 ▪ Öffentliche Orte allen Menschen gleichermaßen zugänglich zu machen. Diese müssen  
175 auch den Belangen dicker\_fetter Menschen gerecht werden. Hierauf ist im Rahmen von  
176 Barrierefreiheit zu achten.
- 177 ▪ Verbeamtungen nicht mit Bezugnahme auf das Gewicht einer Person, oder den damit  
178 angeblich einhergehenden Risiken zu verweigern
- 179 ▪ Kinder mit der Thematik vertraut zu machen. Deshalb soll Körpervielfalt aber auch  
180 Dickenfeindlichkeit bereits im Kindergarten (und auch in der Schule) auf altersgerechte  
181 Art und Weise behandelt werden.
- 182 ▪ die Darstellung von körperlicher Vielfalt und insbesondere dicker\_fetter Personen bei  
183 den öffentlich rechtlichen Fernsehsendern einzufordern, sowie die Sensibilisierung für  
184 Dickenfeindlichkeit in den Bildungsauftrag aufzunehmen.
- 185 ▪ ein Verbot dickenfeindlicher (und sonstiger gruppenbezogen menschenfeindlicher)  
186 Werbung, sowie die Gründung eines dafür zuständigen Werbeaufsichtsrates.
- 187 ▪ eine Kampagne innerhalb der Bundesrepublik die Awareness für das Thema  
188 Dickenfeindlichkeit schafft.
- 189 ▪ die nicht-Diskriminierung von dicken\_fetten Personen beim Abschluss von  
190 Versicherungen.
- 191 ▪ der freiwillige Zugang aller Versicherungsnehmer\*innen zu Seminaren die sich mit  
192 Gewichtsakzeptanz auseinandersetzen und bei denen ein positives Selbst- und Körperbild  
193 gestärkt werden soll

- 194
- 195
- 196
- 197
- 198
- die Abschaffung des BMIs und jeglicher anderer gewichtskategorisierender Instrumente und der daraus resultierende Einteilung in „Unter-, Über- und Normalgewicht“ als Bewertungsgrundlage, beispielsweise in der Medizin oder von Versicherungen
  - Die Abschaffung von „Übergrößenabteilungen“ in Bekleidungsgeschäften. Stattdessen ein allen gerecht werdendes Größenangebot auf den „regulären“ Verkaufsflächen